

THOMAS MEISSNER

Zwei Novalis-Biographien im Vergleich

Gerhard Schulz: *Novalis. Leben und Werk Friedrich von Hardenbergs*. München: C. H. Beck 2011. 304 S. € 24,95. ISBN 978-3-406-62781-1.  
Wolfgang Hädecke: *Novalis. Biographie*. München: Carl Hanser Verlag 2011. 399 S. € 24,90. ISBN 978-3-446-23766-7.

Novalis und Friedrich von Hardenberg sind, so scheint es, eigentlich zwei verschiedene Personen. Hier der schwärmerische, todessehnsüchtige Dichter, dort der nüchterne, karriereorientierte Staatsdiener. Die nähere Konturierung des Letzteren zur Korrektur des naiven Klischeebildes des Ersteren war ein Hauptanliegen der Novalisforschung der letzten Jahrzehnte. Die Hervorhebung des klaren philosophischen Denkers in einem ersten und v. a. die Würdigung des naturwissenschaftlich gebildeten Juristen und Bergbauexperten in einem zweiten Schritt wurden als Gegengewicht zu romantisierenden Legenden aufgebaut, nicht zuletzt, um den Dichter vor ideologischer Kritik zu schützen. Dass dabei die schwärmerischen Tendenzen des dichterischen Werkes fast gewaltsam kaschiert oder geleugnet wurden und die Romantisierung nahezu ausschließlich ein Ergebnis fehlgeleiteter Edition und Rezeption sein sollte, ist kaum zu übersehen – wenn man so will, die Geburt einer neuen Novalis-Legende.

Sehr viel nüchterner kann man sich Novalis heute nähern, der sein Aufregerpotential ohnehin endgültig eingebüßt zu haben scheint – und damit jenseits theosophischer Inanspruchnahme wohl auch eine Marginalisierung erfahren hat. Zwei Novalis-Biographien aus dem Jahr 2011 vermessen vor dem Hintergrund seiner Entideologisierung, aber auch unter Einbeziehung neueren Materials sein Leben und Werk für ein größeres Publikum. Gerhard Schulz, der sich nahezu während seines gesamten Gelehrtenlebens mit Novalis beschäftigt und vor über 40 Jahren die als erster Zugang nach wie vor einschlägige Rowohlt-Bildmonographie vorgelegt hat, summiert auf knapp 300 Seiten auch seine eigene Beschäftigung mit Novalis und setzt dabei markante Schwerpunkte, während der Heine- und Fontane-Biograph und Sachbuchautor Wolfgang Hädecke eine klassische, detail- und aspektreiche und nicht zuletzt lokalgeschichtlich – Hädecke ist in Weißenfels geboren – inspirierte Biographie vorlegt. Bei aller Unterschiedlichkeit der jeweiligen Herangehensweisen haben die Autoren das nahezu identische Geburtsdatum gemeinsam, was keine schlechte Voraussetzung für eine Novalis-Biographie zu sein scheint: Zwei

Zwei Novalis-Biographien im Vergleich

234 über Achtzigjährige nähern sich dem Werk eines jugendlichen Dichters voller Gelassenheit und Abgeklärtheit und haben es nicht mehr nötig, sich durch steile Thesen oder bombastischen Fachjargon für eine weitere Laufbahn zu empfehlen.

In einem Vorwort reflektiert Gerhard Schulz die geänderte Ausgangsposition gegenüber seinem Gegenstand:

Solch langer Umgang mit dem Autor einer vergangenen Zeit läßt ihm gegenüber nüchterner und sachlicher werden. Dem Werk und dem Denken eines jungen Mannes steht man im Alter anders gegenüber als zu einer Zeit, da man über einen Gleichaltrigen schrieb. [...] Den Biographen- und Interpreten-Legenden gegenüber wird man allerdings eher skeptisch. (S. 8)

Vor dem Durchgang durch die eigentliche Biographie konturiert er in einem kompakten Kapitel das Kunstprodukt ›Novalis‹ und geht dabei auf Quellen und Bildnisse, Rezeptions- und Editions-geschichte und biographische Grundzüge ein (S. 13–38). Glaubt man hier zunächst, das Buch laufe darauf hinaus, den rationalen Naturwissenschaftler und Berufstätigen einseitig zugunsten des romantischen Dichters hervorzuheben – zu oft hat man dies in den letzten Jahren gelesen –, so spielt dies im Folgenden keine entscheidende Rolle mehr, sondern Schulz gibt beiden ihr je eigenes Gewicht und zeigt zahlreiche Verflechtungen auf.

Die biographischen Stationen im engeren Sinn handelt Schulz eher knapp ab. Zu Elternhaus und Kindheit, Schulzeit und Universitätsjahren erfährt man eher wenig; ausführlicher widmet sich Schulz nur dem reichen Nachlass an Jugenddichtungen, den er literatur- und traditions-geschichtlich einordnet und dabei auf Lese- und Rezeptionsprozesse aufmerksam macht (S. 52–65) – am auffälligsten sind wohl die fehlenden Goethe-Spuren (vgl. S. 60). Zu begutachten ist ein reich gebildeter, aber auch epigonenhafter und konventioneller Vielschreiber, dessen Experimentieren mit verschiedenen Formen und Tönen (noch) einen eigenen Stil verhindert.

Eindringlich und im Zusammenhang stellt Gerhard Schulz die Beziehung zu Sophie von Kühn und deren literarische Verarbeitung dar (S. 83–100). Summiert er die bekannten biographischen Fakten eher knapp, so wendet er sich minuziös dem *Journal* zu, das Novalis kurz nach ihrem Tod 1796 für mehrere Monate führte, und betont den pietistisch geprägten Hang zur Selbstbeobachtung und die offene Thematisierung sexueller Regungen – die sexuellen Konnotationen von Novalis' Werk stellt Schulz auch an späterer Stelle wiederholt heraus. Insgesamt sei das *Journal* ein »außerordentliches Dokument für die Geschichte der Gefühle« (S. 98).

Thomas Meissner

Dass Novalis' tiefe Erschütterung durch den Tod Sophie von Kühns auch durch neue Aufgaben, durch das Studium in Freiberg und die Verlobung mit Julie von Charpentier nicht so leicht zu überwinden war, stellt Schulz eindringlich heraus und betont dabei den »ungeheuren Satz«, den Novalis in diesem Zusammenhang an Friedrich Schlegel geschrieben hat: »Ein sehr interessantes Leben scheint auf mich zu warten – indeß aufrichtig wär ich doch lieber todt.«<sup>1</sup> Pointiert folgert er: »Hardenberg behandelt, mit anderen Worten, Tod und Leben als Optionen in einer Weise, wie man heute vielleicht mit Urlaubszielen umgeht.« (S. 107)

Ausführliche Einlassungen widmet Schulz den *Lehrlingen zu Säis* (S. 120–126), dem *Christerheit*-Aufsatz (S. 135–151) und den *Geistlichen Liedern* (S. 152–158), während er den herausragenden Charakter des *Allgemeinen Brouillons* wiederholt betont, die expliziten Ausführungen dazu aber eher knapp bleiben (vgl. S. 127–129). Eines der originellsten Kapitel ist, wie ein gleichnamiger Aufsatz von Schulz,<sup>2</sup> »Siedepfannen und Sonette« überschrieben und widmet sich sehr eindringlich dem Neben- und Ineinander von amtlichen Schriften und poetischer Praxis (S. 161–176). Deutlich wird z. B., dass Novalis inmitten seiner Aufzeichnungen das Salinenwesen betreffend Reimwörter für die Zueignungssonette des *Heinrich von Ofterdingen* gesammelt hat (vgl. S. 172 f.). Schulz folgert daraus: »es gibt keinen wirklichen Gegensatz zwischen dem Salinenassessor und dem späteren Amtshauptmann Friedrich von Hardenberg auf der einen Seite und dem Dichter Novalis auf der anderen«, »[d]ie Siedepfannen waren für ihn kein Widerspruch zu den Sonetten« (S. 176). Nach der ausführlichen Würdigung des *Ofterdingen*-Romans unter besonderer Berücksichtigung des Klingsohr-Märchens (vgl. S. 179–199) – also fast schon am Ende der traditionellen Biographie – folgen noch 60 Seiten, in denen Schulz, wiederum anknüpfend an eigene Publikationen, neben den *Hymnen an die Nacht* den Rang von Novalis' später Lyrik herauszustellen versucht und nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit stehenden Texten wie *An Tieck* oder *Das Lied der Todten* ausführliche Einlassungen widmet. Eine Grundlinie dabei ist, den literarischen Eigensinn und Mehrwert aller Texte zu betonen; nie geht es Schulz nur um eine gleichsam allegorische

1 Brief vom 20.1.1799. In: *Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*. Hg. v. Hans-Joachim Mähl u. Richard Samuel. Bd. 1. München/Wien 1978, S. 682–684, hier: S. 683.

2 Vgl. Gerhard Schulz: »Siedepfannen und Sonette. Über unveröffentlichte Manuskripte des Salinenassessors Friedrich von Hardenberg«. In: *Blütenstaub. Jahrbuch für Frühromantik* 1 (2007), S. 227–238.

236 Dechiffrierung, was bei manchen Texten nahezuliegen scheint und teilweise auch praktiziert wurde. Ein Blick auf die letzten Lebensmonate und -tage beendet das Buch.

Verliert man bei Schulz die einzelnen Stationen der Biographie beinahe aus dem Auge oder werden sie extrem komprimiert, so ist der chronologische Durchgang durch das kurze, aber ereignisreiche Leben von Novalis eine der Stärken von Hädeckes Darstellung. Dies wird gleich zu Beginn deutlich, denn sehr viel eingehender als Schulz skizziert Hädecke die Kindheit und Jugendzeit von Novalis, bemüht sich um eine Rekonstruktion des Weißenfeller Umfelds und verschweigt auch nicht Probleme der Quellen- und Dokumentenlage (vgl. S. 15–32). Bei dem ebenfalls ausführlichen Durchgang durch das Jugendwerk (S. 33–50) wird aber auch ein Unterschied zu der Darstellung von Schulz ersichtlich, der sich durch das gesamte Buch zieht: Auch Hädecke kontextualisiert die Texte von Novalis und ordnet sie in ihr Umfeld ein, ansonsten zitiert er aber extrem viel und hält sich mit Deutungen eher zurück. Die Texte sollen für sich sprechen, an philologischen Spitzfindigkeiten ist Hädecke meist nicht gelegen und entsprechend wird zwar viel Novalis-Literatur, ältere wie jüngere, en passant zitiert bzw. rekapituliert, aber nur selten kritisch verarbeitet oder zum Gegenstand expliziter Auseinandersetzung. Ausführlich und eindringlich skizziert Hädecke die Studienzeit von Novalis mit den Stationen Jena, Leipzig und Wittenberg (S. 51–78), den Beginn der Berufslaufbahn (S. 81–87 und S. 106–110) und schließlich die Beziehung zu Sophie von Kühn (S. 88–106). Wo es Schulz eher um die produktive Verarbeitung geht, rekonstruiert Hädecke den Beziehungsalltag, wobei man sich jenseits aller biographischer Klischees allerdings schon eine explizite Auseinandersetzung mit dem ungewöhnlich jungen Alter der Angebeteten und der Frage der möglichen Projektion und Stilisierung erwartet hätte.

Eindringlich und ausführlich verfährt Hädecke auch bei den weiteren biographischen Stationen, v. a. den Ausbildungs- bzw. Studienweg und den Berufsalltag betreffend, wobei er nicht zuletzt immer wieder auf die Beziehung von Novalis zu seinem Vater und die Abhängigkeit von ihm eingeht und die Anstellungsverhältnisse konturiert, die unter anderem devoteste Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen bedingen, die so gar nicht zu so manchen Thesen des Werkes passen wollen (vgl. z. B. S. 224–229). Ausführlich rekonstruiert Hädecke auch die intellektuelle Biographie von Novalis und die literarischen Beziehungen und Freundeskreise, wiewohl er hier zuweilen sehr allgemein bleibt und wiederum viel zitiert, aber wenig deutet. Ob man im Rahmen einer Novalis-Biographie

z. B. wirklich so ausführlich auf Schlegels *Lucinde*-Roman hätte eingehen und aus ihm zitieren müssen (vgl. S. 250–256), kann man bezweifeln. Bei der Werkdeutung bleibt Hädecke eher konventionell und setzt im Gegensatz zu Schulz kaum eigene Schwerpunkte – entsprechend endet sein Buch fast mit der Besprechung des *Ofierdingen*-Romans, dessen Klingsohr-Märchen kurz gerühmt, aber dann doch nicht näher behandelt wird (vgl. S. 338 f.). Festzuhalten bleibt aber, dass Hädecke ähnlich wie Schulz um ein ausgewogenes Bild bemüht ist und weder einseitig die schwärmerischen noch die rationalistisch-naturwissenschaftlichen Züge betont. Auch Hädecke endet erwartungsgemäß mit der finalen Krankheit von Novalis, lässt sich hier aber zu einer legendenhaft-esoterischen Deutung hinreißen, die im umsichtigen Ton seiner Biographie eigentlich nicht angelegt war:

Der ins Unbewußte abgesunkene, dort ruhende Todeswunsch entfaltete sich jäh als todbringende Krankheit – mit den ersten Anfällen des Blutspeiens genau zu dem Zeitpunkt, da Novalis die »neue Liebe« heiraten und Sophie sozusagen »untreu« werden wollte. Der Ursprung von Hardenbergs frühem Sterben lag also in der Vergangenheit, das Elementare seiner ersten Liebe hatte die Oberhand behalten. (S. 361)

Noch kurz ein Blick auf den Umgang der Biographien mit den beiden wohl umstrittensten Texten von Novalis. Hinsichtlich des *Christenheit*-Aufsatzes lehnen beide den exkulpatorischen Trend der jüngeren Forschung ab, den Text als bloße Figurenrede oder ähnliches zu verharmlosen bzw. zu entsubstantialisieren, stimmen aber auch nicht in den Gegentenor restaurativ-konservativer Grundsteinlegung ein (vgl. Schulz, S. 135–151, bzw. Hädecke, S. 290–301). Die Vielschichtigkeit des Textes, sein Experimentcharakter und die entstehungsgeschichtliche Situation werden hervorgehoben, wobei Schulz die überzeugenderen Ausführungen gelangen. Auch hinsichtlich der *Hymnen an die Nacht* bemühen sich beide um Ausgewogenheit und vermeiden ein einseitiges Urteil (vgl. Schulz, S. 235–249, und Hädecke, S. 309–323) – zugespitzt geht es ja um den Unterschied zwischen (geglaubter) Religion und (rein künstlerischer) Mythologie. Schulz betont einleuchtend den beschwörenden Charakter des Textes und schließt daraus, dass es hier eigentlich um »Glaubensbeschwörung aus Glaubensunsicherheit« geht, dass hier »ein literarisches Experiment mit dem Äußersten, Höchsten, Letzten, das überhaupt für den Menschen denkbar ist«, unternommen wird, »ein Versuch, in der Kunst Glauben zu begründen« (S. 248).

Zwei Novalis-Biographien im Vergleich

238 Solch scharfsichtige Textlektüren sucht man bei Hädecke vergeblich; gleichwohl kann er durch seine Materialfülle auch dem Experten, im Zusammenhang gelesen oder als Nachschlagewerk benutzt, manche Erkenntnis und Einsicht bieten. Wie es Friedrich von Hardenberg alias Novalis allerdings tatsächlich gelingen konnte, seinen beruflichen Alltag und sein schriftstellerisches Werk, die sich trotz aller aufgezeigten Überschneidungen und Zusammenhänge doch diametral zu widersprechen scheinen, zusammenzubringen und das in gedrängtester Zeit, ist auch nach der Lektüre beider Biographien einigermaßen schleierhaft – vielleicht gehört dies zu den nie ganz aufzulösenden Geheimnissen dieses Autors. Was man sich stärker betont gewünscht hätte, wäre eine Positionsbestimmung des Werkes innerhalb der Frühromantik – der Romantikbegriff von Hädecke ist, vorsichtig formuliert, unscharf und Schultz konzentriert sich eher auf geschlossene Textlektüren. Dass Novalis so ganz seinen Provokationscharakter eingebüßt zu haben scheint, mag man indes fast bedauern – bei all der Ausgeglichenheit und Abgewogenheit sehnt man sich manchmal geradezu nach einem scharfzüngigen Urteil, wie es etwa Hermann Kurzke in seiner klassischen Einführung an manchen Stellen geliefert hat.<sup>3</sup> Ob es schließlich jemals wieder zu einer größeren Novalis-Renaissance kommen wird, mag man mit einer beiläufigen Feststellung von Gerhard Schulz eher bezweifeln: »Franz Kafkas Verwandlung eines durchschnittlichen Bürgers in ein riesiges Insekt erscheint heutzutage glaubhafter und seriöser als die Sehnsucht eines jungen Mannes nach einer Blume.« (S. 197)

3 Vgl. Hermann Kurzke: *Novalis*. 2. Aufl. München 2001.